Reichspost
5. IV. 1919



198

## Volksoper.

Mit Neuheiten hatte die Volksoper in letzter Zeit kein besonderes Glück und auch den beiden gestern zum ersten Male aufgeführten Einaktern ist kein erhabener Genius Pate gestanden. „Der Streik der Schmiede" betitelt sich der erste derselben, dessen Dichtung von Viktor Leon stammt. Der Komponist heißt Max Josef Beer. Vom ganzen Stück ist nur der Name „Streik" modern. Die in Proletarierkreisen (es ist damit noch nicht die heutige Proletarierstellung der Staatsangestellten und Fixbesoldeten gemeint) spielende Geschichte ist, sieht man von einigen krassen Kinoeffekten ab, ohne jeden künstlerischen und ethischen Gehalt. Der Aelteste der streikenden Schmiede will aus Not und aus Mitleid mit seinem darbenden Enkelkind den Streik brechen. Dem vermögenden Taugenichts, dem Wortführer der Genossen, kommt dieser Entschluß sehr in die Quere. Er sieht nämlich gerade im Elend des alten Mannes den mächtigsten Bundesgenossen für seine unsauberen Pläne, die sich auf dessen Enkelin beziehen, deren Lauterkeit seine bisherigen Nachstellungen stets vereitelte. Im Verlauf der hitzigen Auseinandersetzungen schleudert er dem alten Ehrenmanne vor den versammelten Arbeitern die Worte: „Feiger Schuft" ins Gesicht. Das Ende vom Lied ist ein etwas ungemütlicher Zweikampf mit schweren Schmiedehämmern, bei welchem dem jungen Maulhelden der Schädel eingeschlagen wird. Bevor sich nun der Alte freiwillig dem Gericht stellt, bettelt er, der sonst lieber verhungert wäre, ehe er sich zu diesem Schritte entschlossen hätte, bei seinen Genossen um eine milde Gabe für seine Enkelin. Während er die gerne gespendeten Groschen in seiner Mütze sammelt, fällt der Vorhang. Ueber verschiedene starke Zumutungen, die hier der Textverfasser an ein halbwegs künstlerisches Empfinden stellt, sei hier kein weiteres Wort verloren. Die Musik dazu bewegt sich auf dem gleichen Stand wie die Dichtung. Vollständiger Mangel an Originalität und Gestaltungskunst, einige abgebrandete, von Celloseligkeit triefende Wendungen und ein paar dem älteren Opernrequisit entnommene, vollständig verblaßte Orchesterphrasen dienen als ewig gleiche Ausdrucksmittel. Zwei geschlossene Nummern sind besonders betont: ein Hammerlied und ein Lied der Arbeit, das sich etwas über das Durchschnittsniveau des Werkes erhebt. Es scheint überhaupt, als ob das ganze Werk diesem Liede zuliebe konstruiert worden wäre. Die Damen Bartsch-Jonas, Salinger und die Herren Brand, Rittersheim und Hagen taten eifervoll ihr Bestes, konnten aber die Schwächen des Werkes nur mangelhaft verdecken. Selbst die Dirigentenkunst des Kapellmeisters Dr. Kaiser konnte hier keine Wunder wirken.

Frischer erklang der zweite Einakter, die komische Oper „Die drei Freier", Text von M. Schurz, Musik von Oskar Stalla. Schon inhaltlich war der Gegensatz gewaltig. Aus dem Kreise unzufriedener Arbeiter wurde man plötzlich in die Schäferstimmung der leichtlebigen Rokokozeit versetzt. Eine harmlose Szene schildert, wie sich drei liebeglühende Jünglinge um die Gunst der schönen Marquise bewerben. Ein geigender Tenor, ein flötenspielender Bariton und ein bombardonblasender Baß zeigen ihre hohe Kunst und ihr Auftreten muß Anlaß zu allerlei lächerlichen Situationen geben. Daß sich der alles bezwingende Tenor die Siegeskrone auf die lockige Perücke setzt, ist wohl selbstverständlich. Der Musik fehlt es nicht an einigen Einfällen, wobei nur zu bedauern ist, daß diese zum Teil schon von andern Komponisten vorweggenommen wurden. Fast ganz aber fehlt die Kunst, einen erfaßten Gedanken logisch zu entwickeln und zur Höhe zu führen, kurz die vornehmste Eigenschaft der Kompositionskunst, die musikalische Gestaltung. Besser steht es um die Charakterisierung einzelner Bühnenvorgänge und die Vertrautheit mit der Theaterpraxis ist unverkennbar. Entzückend und anmutig war Frau Debizka als Hauptheldin, und ihr herrlicher Sopran schwelgte in Wohlklang. Ihr Partner, Herr Kubla, wetteiferte mit ihr an Stimmpracht und geigte sogar seine Solonummer höchst eigenhändig von der Bühne herab. Schade, daß er sie nicht gesungen hat! Vortreffliches boten auch die übrigen Mitwirkenden, die Damen Salinger, Attler und die Herren Markowsky, Baumann und Beer. Herr Kapellmeister Stermich brachte Leben und Schwung in die Aufführung. Das Publikum schien sich gut zu unterhalten und lachte gerne zu den harmlosen Bühnenspäßen. Der Beifall des Abends ergoß sich über Dichter, Komponisten und Darsteller.

M. S.